

Friedrich Kramer (Interview)

Es geht auch um Gehorsam gegenüber Jesu Wort

Herr Kramer, welche biblischen Texte sind für Ihr friedentheologisches Nachdenken besonders wichtig?

Der Vers, auf den der Buchtitel zurückgreift, „der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus“ ist für mich eine ganz zentrale Stelle. Er fordert mich dazu heraus, einer höheren Vernunft zu folgen. An dieser Frage der Vernunft brechen auch in dem friedensethischen Konsultationsprozess, den die EKD momentan durchführt, die Konflikte und verschiedenen Meinungen auf.

Wenn wir Jesus nachfolgen, können wir den Worten von der Feindesliebe und der Gewaltlosigkeit nicht ausweichen, ebenso wenig den Texten, die sagen, dass man das Böse nicht mit Bösem, sondern mit Gutem beantworten soll. Diese Worte leiten mich zu einer pazifistischen Grundposition, weil ich sie im Gehorsam gegenüber Jesus ernst nehme, und zwar so, wie sie dastehen – auch wenn ich weiß, dass alle diese Texte einen besonderen Kontext haben, den es mit zu bedenken gilt. Es ist schwer, diese Entscheidung in eine Diskussion, die anderen Prämissen folgt, einzubringen. In der Friedensdiskussion treffen verschiedene Vernunftvorstellungen aufeinander. Die Logik der Abschreckung, die Kriegslogik und die Sicherheitslogik folgen in sich nachvollziehbaren und logischen Argumentationslinien. Aber auch angesichts der logisch erscheinenden Argumente, die davon ausgehen, dass die Welt gefallen ist und dass man in dieser gefallenen Welt den Nächsten schützen muss, ist es meines Erachtens biblisch geboten, mit einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, zu rechnen. In der Schrift tut sich ein großer Horizont auf, von der Menschenwürde in der Schöpfungsgeschichte über das Verbot, Menschenblut zu vergießen, bis hin zur Offenbarung des Johannes, die von fürchterlichen Kriegen erzählt, an denen sich aber gerade die Gläubigen nicht beteiligen. Sie halten daran fest, auch in schwierigsten Situationen nicht in den Kampf zu ziehen. Wenn wir uns von diesem Verstehenshorizont leiten lassen – ich weiß nicht, inwieweit das eine eigene Entscheidung ist, oder ob wir vom Geist dahin gedrängt werden –, merken wir, wie schwer es ist, diesen Weg in den so genannten vernünftigen Diskussionen durchzuhalten. Ich bin aber froh, dass in der Kirche nicht mehr der der schlimmste Feind ist, der das Friedenswort Jesu konkret einfordert oder für sich leben will, wie das noch zu Zeiten der

Verfolgung der Täufer der Fall war. Heute gibt es in unseren Kirchen einen spürbaren Respekt vor pazifistischen Positionen.

Gibt es biblische Texte, die die Durchhaltefähigkeit und Resilienz Ihres Friedensengagements in besonderer Weise stärken?

Die Bergpredigt mit ihrem wunderbaren Anfang wird mir immer wichtiger. Meine These ist, dass die Bergpredigt mit einem Gesang beginnt. Achtmal hören wir *makarioi* (hebräisch *aschar*) „glücklich“ bzw. „selig“ – das Wort, mit dem Psalm 1 beginnt und damit der ganze Psalter. In Psalm 119, im goldenen ABC, findet sich dieses Wort zu Beginn zweimal. Lukas hat vier Seligpreisungen und vier Weherufe und bei Matthäus stehen acht Seligpreisungen ohne jeden Weheruf – ein Seligpsalm

Vor allem anderen steht also zum Beginn der große Gesang, der mich in die Verheißung Gottes hineinholzt. Ich stelle mir Jesus an dieser Stelle singend vor. Das ändert das Setting. Jesus tritt nicht als Lehrer auf, der sagt, wo es lang geht, sondern als einer, der uns in die Himmelmusik mit hineinnimmt. Friedensengagement braucht genau diese Haltung, die schon jetzt vom Himmel singt und sich genau darin einübt. In diese Haltung stimmen die Seligpreisungen ein. Ich betrete einen Raum, in dem Menschen seliggepriesen werden, die nach der weltlichen Vernunft als Verlierer, Naive, nicht Durchsetzungsfähige gelten. Und hier werden sie seliggepriesen bis hin zur Seligpreisung der Friedensstifter.

Manche Botschaften lassen sich besser singend transportieren und einüben. Psalmen immer wieder zu singen, macht sprachfähig und resilient. Erst nachdem gesungen wurde, kommen die Metaphern vom Salz und vom Licht. Ohne euch schmeckt es nicht, und wenn ihr nicht leuchtet, wird hier gar nichts hell. Und dann geht's ins Konkrete: Ich kann etwas für den Frieden tun. Uns ist gesagt, dass es auf unsere Gerechtigkeit ankommt, die besser sein soll, als die Vorstellungen, die da sind. Es geht nicht darum, dass ich bestimmte Anschauungen für wahr halten soll, sondern es geht darum, Frieden zu praktizieren, zum Beispiel, dass der Mord schon mit der bössartigen Rede beginnt und die Abwege mit dem gierigen Blick. Feindesliebe und kreative Reaktion auf Gewaltzumutungen werden vorgeschlagen. Noch eine Meile mehr gehen oder die andere Wange hinhalten, statt zurückzuschlagen. Aber dem allen geht die Zukunftsmusik voran, und wie alle göttliche Musik ist sie Friedensmusik, die einen Friedensraum öffnet.

Hat die Bergpredigt für Sie einen anderen Charakter als andere biblische Texte?

Ja, sie ist eine großartige Rede, aber es geht nicht nur um das Verstehen der Texte und um ihre Übertragung in die Gegenwart, sondern es geht um Gehorsam. Wenn ich zu Jesus gehöre, bin ich dem, wozu er ruft, verpflichtet.

Natürlich ist mir deutlich, dass alle Texte ihre Kontexte haben, auch die Bergpredigt. Und auch die Kontexte der Hörenden spielen eine große Rolle. Wenn ich sage, dass ich in der DDR groß geworden bin und sich von daher mein Friedensengagement speist, höre ich oft: „Vor diesem Kontext verstehe ich Ihr Friedensengagement“. Umgekehrt gilt das auch für mich im Blick auf andere Kontexte, die ich verstehen kann. Obwohl es uns allen nicht leichtfällt, die eigene Kontextualität zu akzeptieren. Dass einer vielleicht leichter für Waffenlieferungen heute ist, weil er in der Bundesrepublik groß geworden ist, wo es ganz normal war und ist, dass Militärs in den Gottesdienst gehen, zur Gemeinde gehören und ihren Dienst als Christen versehen. Die Positionen, die wir vertreten, haben oft mit lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu tun. Um sich zu verständigen ist es unerlässlich zu lernen, was andere im Kontext ihres Lebens als heilsam entdeckt und als Evangelium gespürt haben, und dies ernst zu nehmen.

Die biblische Überlieferung spricht von einem universalen Friedenswillen Gottes und von seiner Parteilichkeit für die Opfer von Gewalt. Wie bringen Sie diese beiden Pole in Einklang?

Schutz, der Menschen vor Gewalt bewahrt, ist nötig. Wir können nicht zulassen, dass Menschen andere Menschen quälen, Kinder missbrauchen oder Menschenhandel betreiben. Es muss eine Macht geben, d.h. es muss Menschen geben, die die demokratisch legitimierte Macht haben, dem Einhalt zu gebieten. Mein Pazifismus geht nicht soweit, dass ich polizeiliche Gewalt bestreite. Ich halte auch Landesverteidigung nicht für abwegig. Wenn aber die bösen Kräfte überhandnehmen, darf der Kampf gegen diese Kräfte nicht militärisch werden, d.h. nicht auf Zerstörung angelegt sein. Denn sonst tritt man selbst heraus aus dem, was man schützen will. Wenn ich, um Opfer zu schützen, Opfer schaffe, zerstöre ich den Rechtsraum, den ich angetreten bin zu schützen. Wir wissen, dass auf allen Kriegsschauplätzen Menschenrechtsverletzungen stattgefunden haben. Diese Gräueltaten finden nicht statt, weil irgendjemand besonders böse ist, sondern weil Gewalträume sich öffnen, statt Rechtsräume. Gegen die Zustimmung zu solchen Gewalträumen braucht es Widerstand, weil sich diese Räume sonst ausbreiten. Krieg ermöglicht die völlige Entgleisung. Deswegen braucht es selbst im Verteidigungsfall den Vorbehalt dagegen. Diese Dialektik ist nötig. Man muss sozusagen im Bewusstsein behalten, dass die Polizei das Recht bricht, um es zu halten. Deshalb ist es sinnvoll, von Polizeigewalt zuspochen, weil die Polizei – wenn es mit rechten Dingen zugeht – an Recht und Ordnung gebunden ist und jede Gewaltanwendung rechtfertigen muss. Außerdem ist dann ganz klar, dass es bei allem Einschreiten gegen Gewalt, immer darum

geht zu deeskalieren, damit es nicht zu Gewaltexzessen kommt. Wenn Gewalt eingesetzt wird, muss dies gezielt und knapp geschehen und kein Raum dafür gelassen werden, dass Gewalt sich verselbstständigt. Im Krieg aber, der länger dauert, ist das immer der Fall. Sobald man Krieg führt und der Tod des Feindes das Ziel ist, lässt man sich ein auf eine nicht mehr berechenbare Ausweitung der Gewalträume. Im Krieg wird alles zerstört, worüber die Menschenrechte reden. Es gibt keine demokratischen Abstimmungsprozesse mehr, es gibt keine Diversität mehr, kein Recht auf Leben, Gesundheit und Bildung. Alle Menschenrechte fallen hintüber. Das hat unsere Welt nach dem Zweiten Weltkrieg gut verstanden und klar beschrieben. Krieg ist verboten. Dem habe ich nichts hinzuzufügen.

Hat die Verheißung, dass die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden werden, in Ihrem Leben eine große Rolle gespielt?

Das Wort „Schwerter zu Pflugscharen“ ist mir zuerst als Jugendlicher in der Friedensdekade begegnet. Ein Freund von mir hatte sich das auf Vlies gedruckte Zeichen ausgeschnitten und aufgenäht. Ich selbst wollte das nicht. Damit begann eine Auseinandersetzung über die Fragen, wie wir uns bekennen, wie wir an die Öffentlichkeit treten. Wir waren bei Friedensgebeten dabei, haben Musik gemacht und für den Frieden gebetet – das verbinde ich mit „Schwerter zu Pflugscharen“. Das Friedensgebet als den Ort, wo alles, was in einem tobt und rumort, auf dem Amboss des Wortes Gottes verändert werden kann, damit aus allem, was einen kirre macht, etwas Gutes herauskommt. Auch damit man von den Bildern der Gewalt nicht wahnsinnig wird. Wir hatten damals den Atomtod vor Augen, es war die Zeit des russischen Afghanistankrieges. Die Gebete – immer unter der Überschrift „Schwerter zu Pflugscharen“ – waren eine Quelle von Trost und Kraft. Sie hatten auch etwas von der typisch ostdeutschen Schlitzohrigkeit oder Cleverness, sich auf ein Denkmal zu beziehen, dass die Sowjetunion der UNO geschenkt hatte. Eigentlich konnte niemand gegen das Zeichen „Schwerter zu Pflugscharen“ Einwände erheben, wenn wir uns damit gegen die Nachrüstung und die SS 20 ausgesprochen haben.

Später war ich in New York und hab mir das Denkmal live angesehen. Auch dieser verknotete Revolver daneben bleibt ein starkes Zeichen dafür, dass die UNO ein großes Friedensprojekt ist, eine wichtige Erinnerung für alle, die gegenwärtig zu einer Ordnung zurückkehren wollen, in der Krieg normal ist. Alle haben unterschrieben, dass Krieg verboten ist. Es geht heute darum, weiter daran zu arbeiten, dass diese Unterschrift Realität ist. Umso bitterer ist es, das Symbol „Schwerter zu Flugscharen“ auf AfD-Demos zu

sehen, einer Partei, die mit ihrer Menschenverachtung wahrhaftig keine Friedenspartei ist.

Das Symbol „Schwerter zu Flugscharen“ ist deutschlandweit das Zeichen der Friedensdekade geworden. Mir ist es auch vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen ein großes Bedürfnis, die Leute zu ermutigen: Betet, betet! Wir haben die große Zusage „wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Setzt Euch dem aus, dass wir unsere Ängste und Befürchtungen ablegen können in Gottes Hand, und Gott daraus etwas schmiedet, was zum Pflügen ist und nicht nur zum Angst haben.

Glauben Sie angesichts der faktischen Macht solcher Gewaltträume, dass beten für den Frieden hilft?

Ja, das Friedensgebet ist essenziell, gerade in Zeiten der Gewalt. Das Beten und Tun des Gerechten! Beides gehört zusammen. Beten muss Ausdruck einer ganzheitlichen Lebenshaltung sein, die sich auch in meinen Taten zeigt. Was in Kriegszeiten geschieht, lässt die Mehrheit der einzelnen Bürgerinnen und Bürger ohnmächtig zurück. Dann ist das Gebet die Stimme und der Ort, wo die eigenen Gefühle, die eigene Ohnmacht, die Verzweiflung und auch das Mitgefühl in eine Sprache finden. Natürlich entsteht mit dem Gebet auch eine gewisse Ambivalenz, weil die Idee nahe liegt, dass Gott den Kriegen wehrt oder gar die Kriege steuert, und die Frage entsteht, ob wir zu einem großen Kriegsherrn beten. Das glaube ich nicht. Gott hat sein Gesicht in Jesus Christus gezeigt als einer, der das Ohnmachtskleid der Liebe anlegt. Diese Liebe ist stärker als der Tod, stärker als aller Hass, alle Gewalt und aller Krieg. Darauf setze ich, auch im Gebet. Dem vertraue ich mich an. Ich weiß, dass es etwas gibt, das einen längeren Atem hat als mein Atem und eine höhere Vernunft als meine Vernunft.

Welche Rolle spielt das Wort Versöhnung in Ihren Überlegungen?

Für mich ist das Friedensthema ein christologisches Zentralthema. Jesus Christus stirbt für die Sünden der Welt. Dieses große Versöhnungsgeschehen besteht nicht darin, gewaltsam Recht herzustellen, sondern im Erleiden das Recht herzustellen.

Wir hören von einer Liebe, die alles duldet, die alles erträgt, die klar und wahrhaftig spricht, aber der es nicht darum geht, sich gegen andere durchzusetzen und andere zu beherrschen, sondern dienend und erleidend den Frieden voranzubringen. In unseren Debatten um Friedensethik gibt es zu oft den Gestus der Selbstgerechtigkeit. Pazifisten versuchen anderen zu erklären, wie es eigentlich richtig sein müsste. Das funktioniert nicht, gerade dann nicht, wenn das Gegenüber eine andere Vorstellung vom Frieden hat.

Wir müssen eine Schule der Sanftmut – eine Sanftmutsschule – durchlaufen, in der wir lernen, wie wir sanftmütig und freundlich, ohne Rechthaberei und Gewalt den Frieden ausbreiten können. Die Verheißung, dass die Sanftmütigen das Erdreich besitzen werden, ist letztendlich auch eine zentrale Friedensverheißung. Die Gewalttätigen werden das Erdreich nicht besitzen. Sie verlieren es, indem sie es mit Gewalt an sich reißen und damit das, was die Welt ausmacht, verlieren – nämlich die Vielstimmigkeit, die Vielfalt, das Wechselspiel der Beziehungen. Es ist wie in der Liebe, gewaltsam wird alles zerstört. Dass der Frieden Gottes höher ist als alle Vernunft, meint genau diese nicht verstehbare Kreuzestheologie. Immer wieder taucht die verzagte Frage auf: Soll das der Weg sein? Das kann doch nicht wahr sein! Die Versuchung – auch in der Friedensdebatte – ist, dass wir Victoria rufen wollen, ohne durch das Kreuz gegangen zu sein. Doch das geht nicht. Der Victoriaruf am Ostermorgen hat nicht andere Menschen vernichtet und niedergeknüppelt, sondern ist durch das Kreuz gegangen und hat damit Sünde, Tod und Teufel besiegt, wie es in den alten Liedern heißt.

Zugleich ist es unmöglich, Vergebung von denen zu fordern, die Opfer von Gewalt werden. Leider schleppen wir diese Vergebungskeule mit uns herum! Aber mir ist aufgefallen, dass Jesus am Kreuz selbst nicht vergibt. Er betet: Vater vergib ihnen! Er legt die Vergebung in Gottes Hände. Er betet, an der Stelle, wo er nicht weiterkann, wo es nicht weiter geht. Aber gleichzeitig bleibt er in der Perspektive der geforderten Vergebung. Er verflucht seine Feinde nicht. Jesus betet am Kreuz in der schlimmsten Gewalterfahrung und legt die Vergebung in Gottes Hände. Wenn ich dieses Gebet auf die Friedensethik übertrage, heißt das einerseits, du sollst dich und andere nicht überfordern, und gleichzeitig konsequent an der Friedensverheißung und Vergebung festhalten und das Verheißene in Gottes Hände legen. Deshalb ist das Gebet das Zentrum unseres Friedensengagements, mit dem wir uns mit der großen Friedensbewegung Gottes, die sich in Jesus Christus zeigt, verbinden. Es schafft einen Raum, in dem es möglich ist, diese Zielperspektive nicht zu verlieren. Wenn wir Frieden mit Russland nicht mehr mitdenken, selbst wenn wir jetzt im Konflikt sind und keinen Ausweg wissen, dann ist etwas Entscheidendes weggebrochen, das unheilvolle Folgen haben wird. Die Aufgabe der Christen und Christinnen ist es, diese Perspektive immer wieder aufzumachen und einzubringen.

Was bedeutet „durchs Kreuz gehen“, wenn es doch darum geht, Friedensräume zu gestalten?

Natürlich geht es nicht um Leiden um des Leidens willens! Fröhliche Friedensfeste braucht es genauso wie die Feier des Lebens mitten in einer

gewalttätigen Welt. Tägliche Friedensräume sind wichtig, in denen wir lernen, Konflikte ohne Gewalt auszutragen, in denen wir lernen, gewaltfrei zu reden und den anderen gelten zu lassen. Solche Übungsfelder des Friedens, die mit täglicher Praxis zu tun haben, sind ein Geschenk und Aufgabe. Doch das Gestalten von Friedensräumen wird nicht bedeuten, dass ich in einer Welt voller Gewalt leidfrei bleibe, wenn ich mich für Gerechtigkeit und Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetze. Wenn ich mein Herz öffne, wird es mitleiden. Es wird sich im hier und heute nicht alles in Frieden und Freude verwandeln. Die Erzählung vom Kreuz unterbricht den globalen Gewaltzusammenhang, indem sie den Reflex zur Gegengewalt unterbricht, und wir geraten an die Seite der Opfer von Gewalt. Hier entstehen neue Friedensräume nicht dadurch, dass ich mich in Aktivismus stürze, sondern indem ich den Betroffenen von Gewalt zuhöre und mitleide. Die Gewaltopfer rücken ins Zentrum. Sie bekommen Raum, sie dürfen reden, und die normalen Abwehrmechanismen, mit denen wir uns ihre Erfahrungen vom Leibe halten, greifen nicht mehr. In diesem solidarischen Zuhören und Helfen wird Kreuzestheologie Praxis.

Ist Friedenstheologie allein für den internen Klärungsprozess wichtig, oder gibt es einen spezifischen Beitrag der Theologie und dann auch der Kirchen zum Thema Frieden?

Diese Alternative sehe ich so nicht. Wir versuchen im Raum der Kirche Klarheit zu gewinnen, um uns dann an gesellschaftlichen Prozessen beteiligen zu können, und merken, dass diese Klarheit und Eindeutigkeit nicht vorhanden ist. Es gibt keine Klarheit darüber, dass Frieden das Ziel ist und nicht Sieg. Es gibt keine Klarheit darüber, wie wir zu der Vernichtung und Tötung von Feinden stehen. Das heißt, in dem Gespräch unter den Geschwistern wird deutlich, dass es das Außen und Innen gar nicht gibt. So gibt es auch nicht hier die Kirche, die ganz nach Jesu Wort lebt, und dort die böse Welt. Wir alle sind in unterschiedlichen Resonanzräumen unterwegs und wir erleben, dass Bindungen an die Welt oft höher sind als die Bindung an das Wort Gottes. Das gilt für jede und jeden. Wir müssen uns immer wieder wechselseitig die Frage stellen, ob wir noch auf die Schrift und auf das, was Jesus sagt, hören und uns darüber beraten und streiten. Oder halten wir nur an etwas fest, das nicht mehr in die Zeit gehört und angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen gar nicht mehr passt? Oder geben wir zu schnell alles auf, was wir erkannt haben, weil die neue Situation so (sch)eindeutig dagegenspricht?

Gleichzeitig können die Kirchen einen wichtigen Beitrag für die Friedensperspektive der säkularen Gesellschaft leisten. Besonders in Deutsch-

land ist dieser Beitrag bisher groß, weil die Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich an der Aufarbeitung von Schuld, an der Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit und der Erkenntnis, dass Waffen und Krieg ausgehend von Deutschland Unglück über viele Völker gebracht haben, beteiligt waren. Insbesondere im ostdeutschen Kontext haben die Kirchen als Freiräume in der friedlichen Revolution eine wichtige Rolle gespielt, haben als solche heilsame Friedens- und Versöhnungsräume eröffnet. Sie werden bis heute positiv mit der Friedensfrage verbunden. Diese wichtigen Impulse, die die Kirchen gegeben haben, gilt es weiter fortzusetzen und nicht zu verspielen. Die Kirchen sind eine wichtige Stimme des Friedens und Zeuginnen der Friedensbewegung Gottes in dieser Welt.